

Im Zwiegespräch mit dem Tod

Klinischer Verlauf einer Rektumresektion

H. Schmid

Abschiedsgedanken für einen Freund

Andi, ein Freund von mir, lag zu Hause in einem von der Krebsliga gestellten Spitalbett und schlief, schmerzbedingt unruhig, zeitweise leicht stöhnend. Ich hatte an diesem Tag die Wache übernommen, damit seine Frau einmal wöchentlich Privates erledigen konnte. Andi war vor einigen Monaten an einer Whipple-Operation wegen eines Pankreaskarzinoms 10 Stunden operiert worden. Er war mitten aus einer Serie von Aufführungen eines Laientheaters an einer Gelbsucht erkrankt. Er widmete sich im Alter seinen vielen Hobbys, dem Theaterspielen, Gesang und dem Klavierspielen mit seinen Enkelkindern. Nun lag er, blass, abgemagert, von den generalisierten Metastasen geplagt, im Sterben. «Wie lange geht das Sterben, und was passiert danach?» fragte er mich leise.

Er war als Kind aktiver Katholik, verehrte aber unseren protestantischen Pfarrer, der ihn im Kantonsspital besucht und aufgemuntert hatte. Meine Antwort auf die Frage nach der Sterbedauer war vage: «3–4 Tage noch.» Auf sein «Danach?» meinte ich: «Der Tod ist endgültig wie die Einfahrt in einen Sackbahnhof.» Aber die Erinnerung an Andi werde bleiben, unsterblich, denn er habe das Leben mit all den vielen Schwierigkeiten gut gemeistert und gestaltet. Seinen drei Kindern habe er ein neues Leben ermöglicht, sie mit dem notwendigen Rüstzeug und Fähigkeiten ausgestattet und ihnen Lebensweisheiten mitgegeben, die auch der nächsten Generation zugute kommen.

Drei Tage später verschied Andi ruhig in der Nacht, betreut von seinem Schwiegersohn, einem Mazedonier, den er anfänglich nur schwer akzeptieren konnte. Die Beerdigung von Andi war sehr eindrücklich, gemäss seinem Wunsch in der katholischen Kirche mit Ansprache des reformierten Pfarrers. Viel Musik, Gesangsvorträge von seinem Singlelehrer und Sopraneinlagen von seinem 12jährigen Enkel bewirkten eine wundervolle Stimmung. Ist die Betreuung eines Sterbenden nicht eine dankbare Tätigkeit gerade für uns ehemalige Ärzte mit diesbezüglicher Erfahrung? Auch Begleitung von behinderten Altersheim pensionären, Autodienstleistungen –

solange wir noch fähig sind, pro Jahr eine Fahrstunde bei einem Fahrlehrer zu absolvieren – Freiwilligenarbeit ohne TARMED-Sorgen!

Der Tod klopft an die eigene Tür

Zwei Wochen später meldete ich mich bei einem bekannten Gastroenterologen wegen leichten Blutungen beim Stuhlabgang mit Verdacht auf Hämorrhoiden. Die Koloskopie ergab ein eindeutiges Rektumkarzinom, wie ich auf dem Bildschirm selber erkennen konnte. Wie hat doch die Medizintechnik wunderbare Fortschritte gebracht! Kurze Zeit später war ich schon im Triemlispital, wurde gründlich untersucht, geröntgt, und im CT sah ich genau die Ausdehnung der Geschwulst. Metastasen waren nicht zu erkennen. Mit dem Chefarzt entschieden wir, in Anbetracht meiner 79 Jahre, ohne Vorbestrahlung direkt eine Operation einzuleiten. Ich legte eine von meiner Frau und mir unterzeichnete Bestätigung vor, dass im Falle von Schwierigkeiten – verursacht durch mein vor 5 Jahren mittels Stents operierten aortalen Bauchaneurysmas – keine Bluttransfusionen gemacht werden sollen und, falls vergrösserte abdominale Lymphknoten zum Vorschein kommen, auf jegliche Reanimation verzichtet werden soll. Der sehr verständnisvolle Chefarzt akzeptierte meinen Wunsch und notierte noch die Namen meiner drei Kinder.

Die Rektumresektion erfolgte am nächsten Tag und verlief anfänglich komplikationslos. Im Aufwachraum entdeckte ich die Anlegung des vorgängig als möglich erwähnten Stomas, das die Schwester wiederholt neu überdecken musste wegen einer Nachblutung. Sie telefonierte dem diensthabenden Anästhesiearzt. Ich war so weit erwacht, dass ich die Situation erkannte. Meine schriftliche Bestätigung kam mir wieder in den Sinn. In Gedanken sah ich dem nahenden Tod in die Augen. Das Bild von Albrecht Dürer «Der Tod mit der Sense im Arme» wurde mir bewusst. Hatte ich mir mein Grab selbst geschaufelt? «Du hast mich eingeholt, ich bin bereit.» Dann döste ich wieder ein. Es kam niemand, der Verlauf sei normal. Ich sah ein blutendes Gefäss, das die Schwester wieder über-

Korrespondenz:
Dr. med. H. Schmid
Langmoosstrasse 14
CH-8135 Langnau

deckte. Um 7 Uhr telefonierte die verantwortungsbewusste Schwester einem Chirurgen, der sofort kam. Ich konnte zusehen, wie er an meinem Darm eine Umstechung setzte und damit den Schaden behob. Nach der Rückverlegung ins Zimmer berichtete ich dem Chef der Anästhesieabteilung auf der Visite den erlebten Vorfall. Ich bemerkte, es tue mir leid, dass junge Assistenten ihre Verantwortung nur noch teilweise ernst nehmen. Ich erzählte ihm aus meiner Praxis den Vorfall, wie ich einst mitten in der Nacht einen Anruf erhielt, ein Kind sei am Ersticken. Ich schoss aus dem Bett und wollte mit dem Auto zu der Familie Meier fahren. Aber um welche der etwa 10 Familien mit Kindern im Dorf handelte es sich? Nirgends fand ich ein erleuchtetes Fenster, nur der Bäcker war schon an der Arbeit. Ich sah keine Lösung, und mit schwerster Last im Kopf und Angst um das sterbende Kind fuhr ich wieder nach Hause. Kaum war ich zu Hause angekommen, läutete das Telefon, und Herr Vollmeier fragte verzweifelt, ob ich nicht endlich kommen könnte. Blitzartig war mir klar, dass ich, aus dem Schlaf geweckt, die Vorsilbe von Vollmeier überhört hatte. Das einjährige Vreneli atmete bei meinem Eintreffen etwas besser, es hatte den Pseudokrapp schon fast überstanden, und mit Dampf im Badezimmer wurde es rasch ruhig und schlief wieder ein. Mein schlechtes Gewissen aber lag mir schwer auf, ich entschuldigte mich beim Vater. Herr Vollmeier lebt heute im Altersheim. Wenn ich ihn sehe, begrüßen wir uns freundlich. Doch das schlechte Gewissen bleibt mir in Erinnerung.

Dass der betreffende Notarzt sich nachträglich im Spital nicht bei mir gemeldet hat, enttäuscht mich.

Noch einmal davongekommen, aber ...

Ich erholte mich, doch das tägliche Entleeren des Ileuminhaltes belastete mich sehr. Suizidfälle mit Erstickungen, sei es mit Hilfe des Glockenkabels vom Bettgalgen oder mit dem Gürtel des Morgenrockes im Wachsaal einer psychiatrischen Klinik, die ich als Bezirksarzt erlebt hatte, kamen mir wiederholt in den Sinn. In Vorträgen über Exit habe ich suizidales Vorgehen immer abgelehnt. Nach der Spitalentlassung mussten

meine Frau oder ich den stinkenden Sack selber entleeren.

In diesem heissen Sommer kam ich immer mehr in eine Exsikkose, konnte nicht mehr trinken, mein Blutdruck sank mehrere Tage unter 90 mm Hg systolisch ab. Der Blick in die Augen des Todes stellte sich wieder ein. Mein Hausarzt war in den Ferien. Ein Notfallarzt gab mir drei rettende Mischinfusionen. Sechs Wochen mit einem Stoma, das auch mit der Spitexhilfe immer wieder undicht wurde, ist eine lange Zeit. Mein ehemaliger Kollege und Freund rief mich nach vier Wochen an, erkundigte sich und sagte mir aufmunternd: «Halte die zwei Wochen noch durch, es lohnt sich sicher.»

Nach dieser Aufmunterung trat ich vierzehn Tage später wieder ins Spital ein, diesmal um das Stoma rückführen zu lassen. Alles ging diesmal glänzend und erfreulich. Am fünften Tag kam der Chefarzt auf Visite und bereitete mich freundlich vor, dass das Kolon sechs Wochen geschlafen habe und ich deshalb noch einige Schwierigkeiten mit dem Stuhlgang haben könne, was genau so eintraf und mich beruhigte. Am Abend vor dem Austritt meldete sich der Assistenzarzt und brachte mir seinen ausgezeichnet abgefassten Austrittsbericht mit der un diplomatisch formulierten, unverblühten Bemerkung: Bei der letzten CT-Kontrolle seien zwei auf Metastasen verdächtige Herde sichtbar geworden: auf der Lunge rechts und am Lebertrand je ein Schatten, die in drei Monaten kontrolliert werden müssen.

In dieser letzten schlaflosen Nacht erschien mir wieder der grinsende Tod, der mich nicht loslassen wollte. Der Lungenherd, den ich im Röntgenbild sah, war meine seit 50 Jahren bekannte vernarbte Primärtuberkulose. Meine Freude aber über den gut verlaufenen Heilungsprozess war getrübt. Der Chefarzt hatte nur eine eventuell kleine Leberzyste erwähnt. Er war der gute, erfahrene Arzt – vergleichbar mit einem fürsorglichen Patron – gegenüber dem Assistenten, der als Manager ohne menschliches Gefühl wirkte, ein kalter Wissenschaftler. Letzterer mag wohl ein Dr. med. sein, aber ein Arzt ist er noch lange nicht.

Ich danke Herrn Prof. Metzger für seine Kunst, seine Beratungen und seine Betreuung. Er hat mir einen neuen Lebensabschnitt geschenkt.